

Alle Zeit der Welt: *der Canal du Midi in Le Somail*
Foto AKG

Das Glück der Geruhsamkeit

Seit Jahrhunderten fließt der Canal du Midi durch den Süden Frankreichs und verzaubert Menschen mit seinem ganz eigenen Rhythmus: Eine Radtour in die Welt der wohltuenden Langsamkeit. *Von Uwe Pütz*



Einladung zur Entspannung: *Radfahrer machen Rast am Kanal.*
Foto lookphotos

Der Minotaurus geht um. Mit lautem Fauchen setzt der 14 Meter hohe Gigant einen Huf nach dem anderen auf den Asphalt, der einmal eine Startbahn war. Die spektakuläre Maschine aus Holz und Stahl ist Teil einer Besuchervorführung, mit der die „Halle de la Machine“ die Kraft der Phantasie in Szene setzt. Die spielte in Toulouse im Südwesten Frankreichs schon immer eine große Rolle. Dort, wo an diesem Morgen ein Fabelwesen seinen monströsen Stierkopf in den Himmel reckt, hoben einst kühne Männer wie Antoine de Saint-Exupéry ab, um Luftpost nach Afrika zu befördern. Und mehr als 250 Jahre zuvor wagte sich ein anderer Pionier daran, etwas bis dahin Unvorstellbares in die Tat umzusetzen: eine Wasserstraße, die den Atlantik mit dem Mittelmeer verbindet.

Wenige hundert Meter entfernt ist nur noch ein dünnes Raunen des Riesen zu vernehmen, während der Canal du Midi, der Kanal des Südens, lautlos durch die Stadt fließt. So unscheinbar er hier wirkt – dieses Gewässer hat die Welt verändert. Der Ingenieur Pierre-Paul Riquet schuf im 17. Jahrhundert einen damals bahnbrechenden Strom, der sich in Toulouse über die Garonne mit dem Atlantik vereint und nach 240 Kilometern quer durch Frankreich bei Sète ins Mittelmeer mündet. Der Bau machte die gefährliche Seepassage über Gibraltar überflüssig und ließ den Handel mit Textilien, Wein und Korn in Frankreich erblühen. Lastkähne sind heute längst nicht mehr unterwegs, dafür Freizeitboote und Radreisende, die parallel zum Wasser auf autofreien Wegen fahren können.

Über Jahrhunderte priesen Besucher den Kanal als romantische Wasserstraße der Langsamkeit, ikonische Bilder von prachtvollen Platanenalleen an seinen Ufern festigten das Image seiner malerischen Einzigartigkeit. Ob er auch heute noch diesen Zauber verströmt? Mit dieser Frage im Gepäck beginnt unsere Radtour von Toulouse bis ans Mittelmeer. Sie ist zugleich eine Herausforderung: Gelingt es uns, trotz der Bewegung das Tempo herauszunehmen und die Geruhsamkeit im Fahren zu finden? Anfangs ist die Versuchung groß, den Radcomputer im Blick zu behalten. Durchschnittstempo, Höhenmeter, gefahrene Kilometer – Eckdaten, die schon bald an Bedeutung verlieren.

Sobald wir Toulouse hinter sich lassen, den Verkehr und die Tristesse der Vorstädte, öffnet sich das ländliche Frankreich mit seinen Kornfeldern und gewellten Tälern. Der Lärm weicht einem Summen und Zwitschern auf dem schmalen Weg entlang des Kanals. Was sofort auffällt: jede Menge Schotter auf der Piste, eine Reminiszenz an die Zeit, als auf den Treidelpfaden noch Zugtiere die unmotorisierten Barken zogen. Jetzt sind es Packesel mit zwei Rädern, die uns gelegentlich entgegenkommen.

200 Kilometer in fünf Tagen, so unsere Überlegung, lassen sich ohne Hast bewältigen. Bald bildet das gleichmäßige Knirschen unter den Reifen die Grundmelodie, in die sich das wohlige Rascheln der Platanenblätter mischt. Nach schnurgeradem Verlauf beschreibt der Kanal vor der Stadt Castelnaudary einen großen Bogen. Zum ersten Mal zeigt sich eine Ansammlung von Charterbooten an der Écluse de Saint-Roch, an der vier Schleusen hintereinander jedes Boot Kammer für Kammer tiefer legen. Floss das Wasser bislang still vor sich hin, rauscht es nun mit Getöse Stufe für Stufe in die Kammern, um die Boote über ein Gefälle von zehn Metern zu hieven. Geduldig warten einige Kapitäne auf ihre Weiterfahrt, andere haben in Sichtweite am Ufer angelegt. An Bord zelebrieren die Passagiere lustvoll Savoir-vivre: gedeckte Tische, Weißwein, Baguette, ein eingespannter Schinken, gedämpftes Lachen, das hinüberweht. Eilig hat es hier niemand, weder zu Wasser noch auf zwei Rädern.

Am nächsten Schleusenhäuschen sitzt ein Wärter im Matrosenshirt, gebeugt über einer Gitarre, und scheint gedankenverloren an den Saiten zu zupfen. Ein Holztisch bietet Gelegenheit zu einer Pause. Welche Melodie ist das? Der Wind lässt die Töne verschwimmen, die Blicke ruhen auf dem olivgrünen Wasser des Kanals. Auch unser Tischnachbar Luc ist mit dem Fahrrad unterwegs. Er lege gerade ein Sabbatical ein, erzählt er, und wolle bis an die Côte d’Azur fahren. Der Ingenieur, der bei Airbus in Toulouse arbeitet, habe schon einige Radtouren durch Frankreich unternommen, aber diese Fahrt sei anders. „Es gibt kein Gedränge, keine Autos, es ist sehr entspannt.“

Das Wasser folgt dem Rhythmus des Schleusers, der ab und zu seine Gitarre beiseitelegt und per Knopfdruck den Pegel hebt oder senkt, bevor die Boote weiterfahren. Wieder auf dem Sattel, hört man bald nichts mehr außer den Reifen auf dem Feldweg. Den Blick auf den Kanal geheftet, bekommt die Ruhe etwas Schwebendes. Das Wasser kräuselt sich milde im Wind, während wir selbst, ganz eins mit dem monotonen Tretrhythmus, in einen meditativen Zustand geraten. Nichts denken, nur aufnehmen, was vorbeizieht. Die Libellen am Ufer, die Schatten der Platanen auf dem Wasser, das grelle Weiß der Boote im Sonnenlicht. Männer und Frauen, die herüberwinken wie Figuren, die sich aus Postkarten herauslösen. Die wunderbare Trägheit, die keine Ablenkung braucht. Mögen die Menschen da draußen auch ihrem Tagwerk nachgehen, hier ist nichts davon zu sehen und zu hören. Wie abgeschirmt von allem folgen wir auf den flachen Pfaden dem Kanal, der so zahm dahinfließt.

Wasser übt auf die Menschen eine beruhigende Wirkung aus. Hier scheint sie sich in besonders hoher Dosis zu entfalten, wie der schottische Schriftsteller Robert Louis Stevenson im 19. Jahrhundert vermerkte. „Auf dem Kanal ist man weg von der Welt, in einem angenehmen, vom Wasser umschlossenen Rückzugsort.“ Auch der Dichter und Philosoph Paul Valéry schwärmte vom langsamen Wasser als Ort der Reflexion, der die Menschen in den Zustand „geistiger Klarheit“ versetze. Dabei wartet am Rand der Strecke viel Sehenswertes, idyllisch gelegene Weindörfer, Kathedralen und mittelalterliche Festungsstädte wie Carcassonne. Doch nicht die Attraktionen im Umland verleihen dem Kanal seinen besonderen Charme, es ist das unwiderstehliche Verlangen, sich in Muße treiben zu lassen. Die britische Schriftstellerin Anna Cradock notierte in einer Zeit, als hier noch Lastkähne verkehrten: „Die Fortbewegung ist so sanft, dass man mühelos schreiben oder lesen kann, während die Landschaft an einem vorbeigleitet.“



Fast schon am Ziel: *Blick auf die Kathedrale Saint-Nazaire in Béziers*
Foto Mauritius



Auf dem Weg nach Le Somail fließt der Kanal parallel zum Fluss Aude durch eine liebliche Landschaft mit Getreidefeldern und Weingärten, vorbei an einem alten Schleusenhaus, das nicht weit entfernt von einer Mühle steht. Hier wurde Korn gemahlen und verladen. Es ist kaum vorstellbar, wie viel Muskelkraft nötig war, um die Schleusentore damals zu öffnen. Und während die Pedale im immergleichen Rhythmus kreisen, wandern unsere Gedanken zurück zur Geschichte des Kanals. Pierre-Paul Riquet lockte den Sonnenkönig Ludwig XIV. mit der Vision, dank einer Verbindung zwischen dem Atlantik und dem Mittelmeer die 3000 Kilometer lange Seepassage über Gibraltar zu umgehen. Was vor ihm niemandem zu denken wagte, sah der Ingenieur klar voraus: Er werde das Wasser aus den „Schwarzen Bergen“ des Hinterlandes in Becken sammeln, um damit einen 240 Kilometer langen Kanal zu speisen. Gleichzeitig sollten mehr als 60 Schleusen die Zuströme bändigen und das West-Ost-Gefälle von 137 Metern ausgleichen. So entstand zwischen 1666 und 1681 das damals zweitgrößte Bauwerk Frankreichs neben dem Schloss von Versailles.

Viele der Schleusen und Brücken basieren auf so ausgeklügelten Berechnungen der Durchflussmengen, dass sogar der amerikanische Präsident Thomas Jefferson nach Frankreich reiste, um sich darüber zu informieren. Wie manche Prominente machte auch er Station in Le Somail. „Durch dieses Dorf reiste die Welt“, sagt Kuratorin Jenny Mock, die pro Jahr sieben Ausstellungen in dem weithin beliebten Ort organisiert. Sie zeigt auf ein rostrotes Relief von Jefferson, das neben einer bogenförmigen Steinbrücke an einer Wand hängt. Mehr Instaspot geht kaum: Von der Brücke aus blickt man auf bunt bemalte Hausboote und einen schwimmenden Supermarkt, der die Einwohner und Reisenden mit Lebensmitteln versorgt.

Geweckt durch das blecherne Glockengebimmel der Kapelle, geht es am nächsten Tag weiter in östliche Richtung nach Colombiers. Der Kanal ist nun breiter und schimmert wie ein See. Die Sonne hat den Morgennebel über dem Wasser vertrieben, ab und zu durchdringt der Ruf eines Kauzes die Stille, die wenige hundert Meter nach Verlassen des Ortes zu uns zurückkehrt.

Nach einem langen flachen Abschnitt steigt der Radweg plötzlich an, bis der Kanal in einem Tunnel verschwindet. Neugierig steigen wir hinab zum Wasser und folgen dem Durchbruch auf 163 Metern. Der Bau eines so langen Tunnels war nur möglich, weil sich das weiche Sedimentgestein gut abtragen ließ. Was man heute mit Erstaunen besichtigen kann, hatte in Zeiten des Warenverkehrs einen furchteinflößenden Ruf, wie eine Führerin uns Touristen erklärt. Denn in dem dunklen Gewölbe konnte man keine Pferde einsetzen, um die Lastkähne aufwärts Richtung Westen zu ziehen, das musste mit Menschenkraft geschehen. Gleichzeitig lauerten im Dunkeln Diebe, um Waren zu stehlen. „Der Tunnel war der gefährlichste Abschnitt des Kanals“, sagt unsere Führerin.

Überall auf der Strecke vermitteln Führungen und Ausstellungen die Hintergründe zum einzigartigen Bau, den der französische Historiker Michel Cotte ein „Gesamtkunstwerk“ nennt. Nicht nur Riquets Theorien zur Strömungsmechanik waren der Zeit voraus. Mit den Platanenalleen dachte er bereits damals an die schattenspendende Bepflanzung als Mittel gegen Verdunstung. Seine Expertise trug wesentlich dazu bei, dass die Wasserstraße vor genau 30 Jahren zum UNESCO-Welterbe erhoben wurde und seitdem eine touristische Renaissance erlebt.

In Fonseranes scheint selbst der Canal du Midi für einen Moment seine Gelassenheit aufzugeben. Hier überwindet er in sieben Schleusen einen Höhenunterschied von 21,5 Metern – ein fast hektischer Rhythmuswechsel auf einer Länge von 300 Metern, bis er wieder seinem bedächtigen Lauf folgt. Aus den Augenwinkeln erkennen wir die Silhouette der Kathedrale Saint-Nazaire-et-Saint-Celse von Béziers, dem Geburtsort von Pierre-Paul Riquet, danach kennt die Route nur noch ein Ziel: „la mer“.

Der Radweg mäandert in langgezogenen Bögen durch ein Feuchtgebiet. Über flache Teiche trippeln Reiher und Stelzenläufer, mit etwas Glück könnten sogar Flamingos auftauchen, wie eine Schautafel verheißt. Steter Wind streicht durch die Luft, ein Flimmern liegt über dem Wasserspiegel. Der Kanal stockt vor der letzten Schleuse, als wolle er noch einmal tief Luft holen, bis er in die große Lagune Étang de Thau entweicht, um sich im Hafen von Sète mit dem Mittelmeer zu vereinen.

Ist das schon das Ende? Ein wenig Abschiedsschmerz macht sich breit. Über viele Kilometer folgten wir einem Wasserweg, dessen Wirkung sich aufs Radfahren übertrug. Keine hektischen Gangwechsel, kein Kampf mit dem Etappenziel – das behutsame Tempo wurde zum Taktgeber einer Reise, auf der man nur eines nicht wollte: schnell ankommen. Vielleicht liegt genau darin sein Zauber: Wer dem Canal du Midi folgt, fährt am Ende gelassener nach Hause.

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Alle Rechte vorbehalten. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine ARCHIV